

Philip Hoare: „Albrecht Dürer und der Wal. Wie die Kunst die Welt erschaffen hat“

Eine fulminante Wunderkammer

Von Thorsten Jantschek

16.06.2023

Der englische Journalist Philip Hoare nähert sich dem Renaissance Künstler aus Nürnberg radikal subjektiv und emotional. Sein Buch hat selbst das Zeug zur Meisterklasse.

Sind Sie eher der Abhandlungstyp, der sagt: „Gib mir eine These und Begründung“? Oder sind Sie der Geschichtenfreund, der „Erzähl mir was und langweile mich bloß nicht“-Typ? Also wenn es Ihnen um Thesen und Begründungen geht, dann ist dieses Buch nichts für Sie! Am besten gar nicht erst anfangen. Denn hier wird nicht das Leben und Werk von Albrecht Dürer dargestellt, keine aufregende Interpretation der Werke des Renaissance Künstlers aus Nürnberg vorgelegt. Also, wenn Sie der Abhandlungstyp sind, dann Finger weg.

Philip Hoare erzählt einfach Geschichten, spricht über Kunst, Leben und Bücher. Er lässt sich zu den Meisterwerken von Dürer treiben, beschreibt und erkundet Tierbildnisse wie das von dem Rhinoceros, das Dürer nie gesehen hat, oder dem Hasen, den alle kennen nur nicht so wie Dürer ihn malen konnte. Und er führt uns zu tief menschlichen Analysen der Selbstbildnisse oder den Rätseln von Dürers Meisterstich „melencolia“.

Radikal subjektiv und emotional

Stets ist es Hoares höchst eigener Zugang zu diesen Werken und zu der Person Dürers, radikal subjektiv und emotional, aber von einem Gefühl getragen, das gesättigt ist mit der stupenden Gelehrsamkeit, die sich durch ganze Bibliotheken der Dürerdeutungen und der Dürerverehrung gelesen haben muss. Und nicht nur das, der englische Journalist blättert etwa mit wenigen Strichen eine Kulturgeschichte des Hasen hin, der Germanen heilig war, später mit der Jungfrau Maria assoziiert wurde, weil man glaubte, er pflanze sich per Jungfernzeugung fort, bis hin zur Bedeutung des Hasen in der Kunst von Joseph Beuys. Um dann über Dürer zu sagen: „Der Künstler zuckt die Achseln. Er hat es einfach gemacht. Die Welt fängt nicht mit uns an, und sie hört nicht mit uns auf. Das Gras erwacht zum Leben, wenn eine zuckende Nase sich hindurchbewegt. Das Tier wartet darauf, in dieses Feld zurück zu hoppeln. Sein Fell ist mit jedem einzelnen Haar wiedergegeben, um die Illusion zu steigern. Es ist – wie das Rasenstück, wie sein Auge – die Welt.“

Philip Hoare

Albrecht Dürer und der Wal. Wie die Kunst die Welt erschaffen hat

Aus dem Englischen von Susanne Held

Klett-Cotta Verlag

316 Seiten

30,00 Euro

Hoare führt uns so zwar in die Welt des frühen 16. Jahrhunderts, in der sich die beginnenden Naturwissenschaften und spätmittelalterliche Glaubens- und Aberglaubenswelten durchdringen. Dürer schafft dabei Wesen, auch Tiere, die er nie gesehen hat, er war ein Mensch einer Zeit, in der der Arzt, Botaniker und Philologe Conrad Gessner das Buch „Historiae animalium“ erarbeitete, zu dem Hoare schreibt: „Der Doktor war kein Narr. Er wusste, dass es einige Kreaturen schlicht nicht gab. Andere gab es, aber sie sahen nicht so aus.“ Es war ein Erschaffen der Welt aus Sprache und Bildern, die Fossilien und Naturobjekte gerade noch nicht in Kausalketten ordneten, sondern in den Kuriositätenkabinetten und Wunderkammern der Spätrenaissance aufbewahrten, umgeben von einem Nebel aus Faszination und Interesse. Hoare bekennt schlicht: „Die Bedeutung Dürers entzieht sich uns; er ist zu weit weg.“

"Keiner hat je solche Schönheit gemalt"

Gerade deshalb überspringt er literarisch die Zeit, lässt mitunter in seiner Darstellung bei einer eintreffenden Nachricht Dürers Herz schneller schlagen, obwohl er das natürlich nicht wissen kann. Hoare pflegt eine ähnlich emphatische Haltung zu der Welt Dürers, wie Dürer womöglich die Welt der Natur wahrnahm. „Und ganz zuletzt ein Hund“, schreibt Hoare an einer Stelle, „der damit seinem großen Messinghalsband sitzt, sein Gesicht, diese Augen, diese Stirn. Er wartet. Keiner hat je solche Schönheit gemalt. Keiner wurde jemals zuvor so geliebt.“

Hoares Buch ist bei alledem selbst so etwas wie eine Wunderkammer, versammelt Lesepreziosen lässt sie auf Meisterwerke der Kunstgeschichte treffen, wird von Dürer fortgetrieben, gelangt etwa über Dürers Sehnsucht, einen Wal zu sehen, zu Moby Dick und Melville oder über die Dürerbegeisterung der Deutschen zur Faustlegende bis hin zu Thomas Manns „Doktor Faustus“.

Ein Buch wie eine Meisterprüfung

Man folgt dem Autor gerne, auch als Abhandlungstyp, weil man ihm vertraut, weil er hinreißend schreiben kann und seine im wahrsten Worten geistreichen Assoziationsketten sich zuweilen an den kuriosesten Anekdoten entzünden können, dass man fast nebenbei sicher ist, dass eine Künstliche Intelligenz das nicht können wird. Und irgendwann wird die Party kommen, bei der ich wie nebenbei erzählen kann, dass Dürers Holzschnitte zwar wahnsinnig beachtlich sind, dass seine Kupferstiche aber – wie Hoare sagt – fast unheimlich wirken: Der moderne amerikanische Kupferstecher Andrew Raftery hatte mal versucht, einen Dürer zu kopieren, benötigte aber vierzig Stunden, „um ein Bild von einem Zoll Breite zu radieren. Selbst mit Vergrößerung und höchster geistiger Konzentration, die ich aufbringen konnte, so Raftery, war ich nicht dazu in der Lage, auch nur annähernd so viele Linien unterzubringen wie das Original. Es war unmöglich, über die Grenzen meiner Künstlerhand hinauszugehen.“

Genie beginnt halt immer mit Handwerk, aber bei Dürer zeigte sich bereits das Genie im Handwerk selbst. Mit diesem Buch hat Philip Hoare zumindest so etwas wie eine Meisterprüfung abgelegt.